

Nordische Blüten.

Erzählungen und Novellen,

herausgegeben

von

Theodor v. Kobbe.

Mit Beiträgen von A. Daves, Dr. Carl Iken,
Dr. Carl Meyer, Dr. J. Ch. H. Gittermann,
L. W. C. von Halem, Hedwig Hülle, A. von
Rennenkampff und von dem Herausgeber.

Bremen,

Verlag von A. D. Geisler.

1835.

Die Kleine.

Von

A. von Rennenkampff.

Mein Freund Kronstein war in Rom eingetroffen. Wir machten im Frühlinge Villegiatura nach Landessitte, und zwar in Albano. Von den Schönheiten in den näheren und ferneren Umgebungen dieses Ortes, den die alte Via Appia mit Rom verbindet, kann sich der keine Vorstellung machen, der das Lateiner-Gebirge, diesen Zweig des Appennins, nicht kennt. Dazu zähle man den Zauber der Jahreszeit, den Anfang des Tages, so wird man begreifen, daß wir in Genüsse schwelgten, die keine andere Gegend Europas uns so hätte bieten können. Wir bedurften nur der Einsamkeit, um uns beseligt zu fühlen.

Wie aber Entbehrungen den Genuß erhöhen, so machten auch wir von Zeit zu Zeit kurze Abwesenheiten, und erfreuten uns dann unsers Paradieses doppelt. Wir bereisten nämlich die Gegend ringsum planmäßig, da ich meinen Freund mit diesem Schauplatze des classischen Alterthums genau bekannt zu machen wünschte. Einst fiel mir ein, eine solche Excursion in größerer Gesellschaft zu machen. Denn da ich meinem Freunde die Honneurs von Italien machte, wollte ich ihn auch eine der eigenthümlichsten Arten der Fremden kennen lehren, die dies schöne Land besuchen. Das schien mir zum Ganzen zu gehören.

Unter den Fremden, die hier für wenig Geld große Paläste miethen, gab es zwei Engländerinnen, Madame B., eine Wittve von dreißig und einigen Jahren, und ihre um etwa zehn Jahre ältere Schwägerin, Miß B. Diese Damen lebten bereits seit drei oder vier Jahren in Italien, und waren dennoch so vollkommen Englisch in allen kleinsten Details geblieben, daß unter Proben europäischer Nationen Niemand besser, als sie, die ihrige hätte repräsentiren können. Die sich immer gleichbleibende Gutmüthigkeit, unbefangene Theilnahme und vorleuchtende Wärme und Redlichkeit der Wittve, machte sie bei ihren Bekannten so beliebt, daß es Keinem einfiel, ihre steife Unbehülflichkeit zu belächeln. Miß B. war überaus häßlich, kupfrig, bis zur lächerlichsten Carricatur gezwungen, verdreht, unbeholfen in ihrem ganzen Wesen, das besonders ein Zug von Bösigkeit auszeichnete, den der Durst nach Rache, gegen widrige Lebensereignisse, unbestimmt nach allen Seiten hin verbreitete.

Im Gefolge dieser Damen sah man zu jeder Zeit ein überaus reizendes Geschöpf von etwa sechzehn Jahren. Marianina war ein armes Mädchen aus Perugia, deren Familie eine derjenigen war, die Madame B. aus Mitleiden erhielt. Sie galt für eine der ausgezeichnetsten Schönheiten Roms. Sie trieb einen wunderlich-possenhaften Liebeshandel mit fast allen ultramontanischen Künstlern und Kunstliebhabern, die durch ihre Schönheit mächtig angezogen wurden. Madame B. fand sich geschmeichelt, daß ihr Haus so viel Beifall bei den fremden Gentlemens fand, und ahnete in ihrer Unschuld nicht, wem dieser Beifall galt. Das Mädchen war fast immer ausgelassen lustig, wie befriedigte Eitelkeit. Wir nannten sie schlechthin die Kleine. Sie stand zwar unter der Aufsicht einer alten Duenna; weil diese aber Abends gewöhnlich betrunken war, so schlief die Kleine in dem Zimmer der Madame B., die sie dadurch vor aller Verführung sicher zu bewahren meinte.

Ein Gesellschafter der Damen zu dieser Zeit war ein deutscher Arzt, der dem verstorbenen Herrn B. zur Euthanasie verholfen hatte, und seitdem der Hausfreund und männliche Beistand der verlassenen Wittve war. Man nannte ihn in Rom ganz ernsthaft l'amico di Madama B., was in einem Lande, wo Niemand sich um die häuslichen Angelegenheiten des Nachbars bekümmert, ein ganz ostensibler Titel ist. Mit jenen drei Frauenzimmern saß dieser Doctor, am Morgen der Abreise, in einer großen Kutsche, die außer diesen Schätzen und Schätzchen noch vielerlei andere vortreffliche Dinge enthielt, die wir später kennen lernen sollten.

Niemand hatte nach dem Ziel der Reise gefragt. Das hatte man mir überlassen, der ich den Cicerone vorstellte. Ich hielt mich daher ganz bequem in den Gränzen des Planes meiner antiquarischen Ausflüge, und instruirte Abends zuvor den Kutscher der Damen. Früh am Morgen bestiegen wir,

Kronstein und ich, unsere Pferde. Wir machten einen Umweg, um mancherlei altes Gemäuer und historisch wichtige Punkte in Augenschein zu nehmen. Sodann zogen wir im langsam fördernden Schritte durch das weite, überaus reizende Thal Vallariccia, auf das malerisch das großartige Gebirge herabschaut. Alles blühet und duftet. Der Morgenthau verklärte alles Grün. Lerchen stiegen und erfüllten die Lüfte mit Wohllaut. Lange Schatten erhoben das strahlende Licht. Die Sonne erhöhet die Pracht der Farben. Der weite blaue Himmel hatte kein Wölkchen. Nach und nach ward die Gegend eintöniger. Eine weite Ebene dehnte sich vor uns aus im matten Blau des blühenden Asphodalus. Der Weg drohete weiterhin ganz zu verschwinden. Die Einsamkeit war nicht mehr schön. Die Hitze ward lästig. Nach einiger Zeit zeigten sich hie und da Büsche, junges Gehölz. Große Herden munterer Pferde weideten hier und liefen frei in der Wildniß umher, setzten aber oft die unsrigen in keine geringe Verlegenheit. Endlich öffnete sich die Aussicht auf's weite Meer, und wir trafen gegen elf Uhr in Porto d'Anzo ein. Das war einst Antium. Jetzt ist's ein elender Ort von wenigen schlechten Häusern und einem Galeerengefängniß auf einer Landzunge. Die Trümmer der Mauer des alten Hafens im Meer sind nothdürftig erhalten, und geben noch jetzt einigen leichten Fahrzeugen und Galeeren Schutz.

Die große Kutsche stand auf der Straße; neben ihr unsere Damen, die, mit ihren Schnupftüchern heftig winkend, wie kleine Windmühlen im Sturm aussahen. Sie waren in der lächerlichsten Verzweiflung. Sie hatten sich niederlassen und ihre Lebensmittel aufstischen wollen, aber kein Etablissement gefunden. Die Hütten waren schmutzig, die Leute ungefällig, man hatte ihnen nicht einmal Tische und Bänke unter einen schattigen Baum tragen wollen. Der liebe Doctor war darüber grob geworden, und der Hausherr hatte sein Messer gezogen, worauf das Zetergeschrei des Bedroheten die Frauen in die qualvollste Angst versetzte. Man hielt uns nämlich für Franzosen, deren Truppen seit einigen Monaten die Küste besetzt hielten. Ich wendete meinen Falben nach der Villa Corsini, hoch auf einem Hügel, da ich gehört hatte, daß sie von neufränkischen Kriegern eingenommen sei. Man meldete mich bei dem Commandanten des seit Kurzem leicht befestigten Schlosses. Ich fand den Husaren-Rittmeister Lamaire mit acht Officieren und einigen Anderen bei Tische. Er hatte kaum die Verlegenheit meiner Damen erfahren, als er sie höflichst einladen ließ, in dem großen, öden Pallaste sich's so bequem zu machen, als es die Umstände nur immer erlauben möchten.

Schwer herein schwankte die Kutsche über die Brücke in den Schloßhof. Man machte Bekanntschaft. Der Doctor betrieb die Anstalten der Leibesnahrung. Madame B. lud die Officiere zum Essen ein. Francesco erhielt den Befehl, zu serviren. Von dem Commandantentische wurden die mageren Wachteln und herben Büffelkäse, eiligst abgeräumt. In Erwartung der Dinge, die kommen sollten, bereicherten die Damen ihre naturhistorischen Kenntnisse auf ergötzliche Weise. Die Provision der Officiere nämlich, ein Paar Hundert kleine Landschildkröten, lief lustig in den Zimmern und zwischen unseren Füßen herum. Indessen hatte sich die ganze Garnision an die Fenster gelagert, und ward in fortgesetzten Ausrufungen des Erstaunens laut.

Es war aber auch unten im Hofe ein Schauspiel der höchsten Bewunderung würdig. Der alte Francesco quälte sich, den Wagen abzupacken. Zuerst setzte er eine ungeheure Blechtrommel auf's Steinpflaster, und seufzte unter der Last. Ein Rostbeef füllte ihren ganzen Raum aus. Darauf warf er eine Menge kleinerer Packete heraus, gebratene Hühner, Tauben, Hasen, Schinken, Würste u.s.w. Vorsichtiger ging er um mit dem Plumpudding und Reispudding. Zu dem Bisherigen ward noch ein großer Kasten mit Fächern gestellt, angefüllt mit Zucker, Kaffee, Thee, Chocolate, Gewürzen aller Art, zumal Cajennepfeffer und Soja. Dann folgte mehreres elegantes und compendiöses Küchengeräth, auch Mundtassen in Futralen. Endlich ein riesengroßes Flaschenfutter mit vier und zwanzig großen Flaschen voll Portwein, Chery und vino di granatina, einem feurigen Castilianer. Als der Haufen im Hofe da lag, konnte gewiß Niemand begreifen, wie der, nebst fünf Personen, in und auf dem einen Wagen Platz hatten. Bei jedem einzelnen Packet hatte der Doctor mit Wohlgefallen den Officieren den Inhalt desselben bekannt gemacht. Wie glänzten die Augen der Gäste, als nun Francesco, mit Hülfe meines Reitknechts, die Vorräthe in den Saal trug! Wie bereitwillig half Jeder die Tafel rüsten!

Als solchergestalt das Thier in den Herren abgefunden war, kam bald der Gott in ihnen zur Sprache. Doch sprach er ausschließend nur für die reizende Marianina. Der schöne Rittmeister in der

glänzenden Uniform nahm die Kleine gleich zu sich, schlug uns einen Spaziergang vor, und eröffnete ohne Umstände den Zug. Wir Anderen wurden anfänglich, wie gezwungen, einiger Worte gewürdigt; bald aber war die ganze Garnison hinter der Kleinen her. Unsere Damen ließen die üble Laune an uns aus, und folgten gravitatisch. Ermüdet in drückender Hitze gelangten wir an einen Pavillon auf einem hohen Felsen, dessen Fuß das Meer bespülte. Eine Treppe im Felsen geleitete uns hinunter, wo wir in einer geschmückten Schaluppe Platz nahmen. Die Kleine erhielt den *place d'honneur*, und alle Uniformen lagerten sich in ihrer Nähe. Wir Anderen bedienten unsere Engländerinnen so gut als es gehen wollte. Wir fuhren die Küste entlang gen Süden, nach Nettuno, dem Ziel unserer Tagesreise, eine Stunde weit von Porto d'Anzo. Von dem Fort zu Nettuno fielen schon aus der Ferne bei unserer Annäherung einige Kanonenschüsse. „C'est en Votre honneur, charmante Mariane!“ rief der Commandant hingerissen aus. Die reizlose Miß hätte vor Verdruß wahnsinnig werden mögen. Sie beging eine Menge Thorheiten auf ungeschickte Weise und verunglückte Versuche, die Aufmerksamkeit der jungen Herren auf sich zu lenken. Endlich gelang es ihr wirklich. Sie fragte, ob das Meerwasser trinkbar sei, und weil man's verneinte, schöpfte sie sogleich und trank mehrere Becher voll hinter einander aus. Man sah sie mit Verwunderung an. Plötzlich ward sie bleich, bekam das heftigste Unwohlsein und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Jedermann war mit Hilfsleistungen um sie beschäftigt. Wir landeten. Einer Leiche gleich, ward sie von vier Männern in Haus getragen. Die Officiere empfahlen sich höflich, drückten draußen der Kleinen Mann für Mann die Hand und rembarkirten sich.

Madame B. und der Doctor waren mit der Kranken beschäftigt. Marianina mußte Wäsche und Kleider auspacken. Der Kammerdiener war schon wieder in der Küche thätig. Ich durchlief mit Kronstein die Stadt und ihre nächste Umgegend. Das Landvolk aus der Gegend war zum Feste des heiligen Rochus versammelt, im nationalen Festschmucke, der hier sehr schön ist, zumal die Tracht der Frauen. Wir unterhielten uns lange am Merrstrande mit den Naturalien und Anticaglien; eine sehr anziehende Unterhaltung! Wir zeichneten das schroff aufgethürmte Meerufer und die Stadt in Umrissen. Die Sonne neigte sich, wir kehrten zu unseren Damen zurück, den Sonnenuntergang aus den hohen Fenstern bequem zu betrachten.

Hier war nun schon der Thee bereit. Unterdessen man uns erwartete, erging ein strenges Gericht über Marianinens und ihrer indiscreten Verehrer Betragen. Die Indignation der Damen loderte, wie ein lang unterdrücktes Feuer, in hellen Flammen auf, während der Doctor die Brotschnitte zum Thee auf Kohlen röstete. Madame B. tadelte mit strengem Ernst, in kurzen Phrasen. Sie entschuldigte die Kleine mit ihrer Jugend und Unerfahrenheit und mit der Zudringlichkeit einer ganzen Garnison. Dieser kam wiederum bei ihr zu statten, daß sie in der Reisegesellschaft unbekannt, besonders daß sie nun einmal Franzosen seien, in welcher Nation, wie verlautete, die Galanterie eine Pflicht, die Übertreibung aber fashion sei. Die brittische Jungfrau dagegen fand keine Gränzen in ihrem Zorn. Sie schien sich von ihrem Überlbeinden nur dazu erholt zu haben, um einem größern Übel Luft zu machen.

Die Unterhaltung ward durch die Ankunft eines lächerlich und altmodisch aufgeputzten Einheimischen unterbrochen. Es gab sich uns sogleich als den *Canonicus Ottolini* zu erkennen. Ihm würden, versicherte er, alle wißbegierigen Fremden von Rom aus zugewiesen. Er geleitete sie belehrend zu den Alterthümern von Antium und der Gegend umher, und begnügte sich für diese Mühwaltung mit einem *Zechino d'Ollanda* täglich. Er setzte voraus, daß auch wir mit Briefen für ihn versehen seien. Wir dankten ihm für so viel zuvorkommende Dienstbeflissenheit. Er fuhr so eifrig in der Zuvorkommenheit fort, daß er uns nicht zur Einladung kommen ließ. Er nahm sogleich einen Stuhl und setzte sich ohne Umstände. Madame B. begann die Unterredung mit einer allgemeinen Nachfrage, Nettuno's Alterthümer betreffend. „Was sie nur immer fragen können,“ versetzte der *Canonicus*, „beantwortet dies Heft. Es enthält alle hierher gehörige Auszüge aus dem *Eschinardi* und dem *Muratori*. Aus ganz besonderer Hochachtung und Freundschaft überlasse ich es Ihnen für vier *Zechini*. Die Gelehrten vertiefen sich gewöhnlich so sehr in unfruchtbare Untersuchungen alter Schriften, daß ihnen die Welt ganz fremd wird. Dadurch werden sie den Personen der großen Welt ungenießbar, ja so zu sagen, ganz dumm. So bin ich aber nicht. Ich bin von der hochadeligen Familie *Ottolini*, in der seit undenklichen Zeiten immr ein sehr guter Ton geherrscht hat. Ich verstehe mich daher sehr wohl auf die französische Galanterie. Überhaupt, meine Damen, bin

ich von Jugend auf ein schwärmerischer Freund Ihrer Nation gewesen.“ - „Wir sind keine Französinnen!“ unterbrach ihn Madame B. ganz erschrocken entschuldigte er: „Sie sprechen die Sprache so schön! Wie konnte ich anders glauben!“ - „Ei!“ fiel die zornige Miß ein, „die Sprache ist auch noch das einzige Gute an den Franzosen. Sie sind ungezogene Lassen! Betrüger! Gemeines Pack!“ Der Canonicus erschreck noch heftiger. Die Schwägerin und der Doctor nicht viel weniger. Wie Anderen hatten die größte Mühe, nicht laut zu lachen, zumal über das reichlich gespendete Lob der Sprache. Sie lautete von allen Seiten her wie eine Art lingua franca.

Die Damen sprachen mit zusammengebissenen Zähnen, stotternd, erröthend, sich besinnend. Sie gaben jedem Worte falschen Accent und mischten englische Worte, ja ganze Phrasen ein. Sie brauchten ein Wort für's andere, und zu einem eigentlichen Gespräch kam es mit ihnen nie. In einer Tanzgesellschaft wurde die Miß von einer Nachbarin aufmerksam gemacht, daß ihr Kleid zerissen sei, „un gentilhomme m'a monté dessus.“ Von diesen Damen hatte Marianina Französisch gelernt. Es läßt sich denken, wie gut sie es sprach. Der Doctor konnte noch weniger damit fertig werden. Vergeblich zappelte er oft mit Händen und Füßen, die Worte blieben hartnäckig aus. Kammen sie endlich, so war es schwer, die Germanismen zu errathen. Dennoch war dies Kauderwelsch das einzige Mittel der Mittheilung. Die Damen hatten nicht Italienisch, nicht Deutsch, der Doctor nicht Englisch gelernt. Das Geschwätz des Nettunesers klang noch am lustigsten. Er sprach hochtrabend in der bekannten italienischen Manier, jedoch mit einr Ausnahme. Er hatte gehört, man werfe seinen Landsleuten vor, ou für u zu sagen. Diesen Fehler zu vermeiden, sprach er nur u, niemals ou. Also z.B.: c'est un fu! u curez-vu? truvez-vu? u.s.w.

Kronstein und ich waren mit der Sonne wach und munter. Im Hause war es still. Nur der alte Francesco in der Küche zerarbeitete sich schon wieder an den Vorbereitungen zu Thee, Kaffee, Chocolate, gerösteten Scheiben und Butterbrot. Der Kutscher und mein Reitknecht striegelten pfeifend die stampfenden Rosse hinter dem Hause. Von da breitete sich ein grünes Saatsfeld bis zu einem Eichenwalde, der es rings begränzte. Die noch niedrige Morgensonne beglänzte das frische Grün im perlenden Thau. Ein sanfter Luftzug erfrischte die glühenden Wangen. Alles glänzte, wie ein Menschenauge, in Freude und Entzücken. Fern aus der blauen Höhe trillerten Lerchen herab. Sonst war es so still und heimlich hier, wie es die Unschuld zur Morgenandacht herbeiwinkt. Gewaltsam überrascht wird man dagegen auf der andern Seite es Hauses. Es liegt hoch auf überhängendem Felsen am unermeßlichen Meere. Rechts, gen Nordwesten, trat im höchsten Sonnenglanze, mit seinem Molo und Leuchthurme. Porto d'Anzo weit ins Meer hinaus. Vor uns die Meereslinie, scharf gezogen, von keiner Insel unterbrochen. Die Fläche sanft gekräuselt vom Morgenhauche. Der Himmel im dunkeln Blau, doch warm und klar. Links im Schatten, etwa zwei Hundert Schritte weit, die düstere Stadt Nettuno, mit ihren hellen, scharf gerandeten Festungsthürmen. Weiter hinaus die südliche Küste im Lichte, der Thurm Astura, die schön gebogene Meeresgränze bis zum blau dämmernden Vorgebirge der Circe in der Ferne. Dort beginnen die sogenannten pontinischen Sümpfe, die jetzt die Morgennebel deckten, und ziehen an der Küste hin bis über unsere Gegend nördlich hinaus.

Das Haus gehört meinem alten Bekannten, Guiseppe Ferrari, den ich von unserm Besuche benachrichtigt hatte. Er räumt gern das obere Stockwerk Fremden ein. Die Leute sind die Gefälligkeit und Gutmüthigkeit selbst. Die Betten sind vortrefflich; alles übrige Hausgeräth von kaum erträglicher Unbequemlichkeit. Was wir zur Nahrung und Bequemlichkeit bedürfen, wird von der Mutter und Frau des Hauses eingekauft und besorgt. Bei der Abreise berichtet man die gewissenhaft berechneten Auslagen und giebt ein Geschenk per la famiglia.

Um acht Uhr war man endlich mit dem Frühstück fertig. Die Somarata nahm den Weg an der südlichen Meeresküste hin. Der Canonicus hielt sich zu den Damen, und machte sie auf seine Weise mit der Gegend bekannt. Die Unterhaltung in lingua franca ward hier noch dadurch sehr erschwert, daß die eigensinnigen Esel immer hinter einander gehen wollen, und oft mit der größten Mühe nicht neben einander gehalten werden können, was doch selbst im gewöhnlichen, leichtverständlichen Gespräch unentbehrlich ist. Ich machte den Cicerone meines Freundes. Wir verweilten, wo wir mochten, und holten die Gesellschaft leicht wieder ein, da wir zu Pferde waren.

Die Kleine

Der Strand ist hier flach, sandig, öde und leer. Von dem alten Gemäuer, das, hie und da zerstreut auf Anhöhen, sich kaum über den Sand erhebt, ist nichts zu rühmen. Die Tradition giebt ihm freilich berühmte Namen. Ihr widerspricht aber die Geschichte oft sehr bestimmt. Die ansehnlichste dieser Trümmer ist fünf bis sechs Miglien von Nettuno entfernt. Sie heißt im Munde des Volkes Villa de Cicero. Auch die Antiquare nennen sie so, und verwechseln sie oft mit dem Formianum Cicero's. Dieß lag aber achtzig Miglien südlicher, bei Gaeta. Die Beschreibung der Gegend paßt dagegen aber auf Antium, nicht auf Gaeta. Auf solche Widersprüche stößt man überall. Es wären vielleicht keine Widersprüche, wenn man bedächte, daß die Gegend seit zwei Tausend Jahren sich gar sehr verändert haben muß. Was die Tradition bei Gaeta den Thurm des Cicero nennt, ist das Grabmahl des Munatius Plancus. Es steht auf einer weiten Ebene, der Rücken eines Granitfelsens. Am Meere ist die Ebene senkrecht abgeschnitten, eine Granitwand von ein Paar Hundert Fuß Tiefe. Die Ebene ist durch einen langen Spalt getheilt, bis unter die Meeresfläche. In diesem Spalt hat man eine zierliche, freundliche Kirche gebaut. Sie liegt auf Bogen, in halber Höhe des Spaltes. Von oben sieht man eben so tief zu der Kirche hinab, als man von unten, aus der Barke, zu ihr hinauf sieht. Man sieht hieraus, wie unähnlich die Gegend bei Gaeta dem flachen, sandigen Meeresstrande bei Nettuno ist.

Unterhaltend war uns hier am Strande die eigenthümliche Art des Wachtelfanges. Man sieht hie und da sechs bis sieben Fuß hohe und etwa hundert Schritte lang Wände von senkrecht aufgestellten Netzen am Meere. Die Wachteln kommen in dieser Jahreszeit in großen Schaaren von Afrika herüber, ununterbrochend ziehend, ohne irgendwo zu verweilen oder auszuruhen. Ermüdet von so weitem Zuge, fliegen sie sehr niedrig über die Meeresfläche, und fallen ermattet an den Netzen hin. Sie können hier mehrere Tage lang liegen bleiben, ohne von den Netzen los zu kommen. Ein entschiedener Zugvogel-Instinkt scheint sie zu verhindern gegen das Meer zu fliegen, um so die Netze zu überflügeln. Unaufhörlich flattern sie gegen die Netzwand, nordwärts, und werden mit Händen gegriffen. Tödtet man sie gleich bei ihrer Ankunft, so findet man in ihren Kröpfen Saamenkörner, die während des langen Fluges unverdaut blieben. Von diesen Saamenkörnern lassen sich Pflanzen ziehen, die nur in Afrika zu Hause sind, und ohne diese auffallenden Transplantation vielleicht nie nach Europa gekommen wären. Aus Saamenkörnern, die ich hier den Wachteln habe abnehmen lassen, hat Graf Tomati in Rom das allerschönste Blumen-Parterre gezogen. Es waren verschiedene Spielarten der bekannten *impatiens balsamina*. Nur waren die Blüten größer, als unsere größten Provinzrosen; die Farben von unendlicher Mannigfaltigkeit und von nie gesehener Pracht und Schönheit. Das Volk an der ganzen Südwestküste lebt einen großen Theil des Jahres nur von Wachteln.

Eine andere Erscheinung erregte allgemeine Theilnahme. Vom Ufer ab zog sich ein Gemäuer von großer Ausdehnung und ganz eigenthümlicher Bauart ins Meer. Überall jedoch erhob es sich bis zur Meeresfläche, ohne sie zu übersteigen. Solcher Trümmer im Meere giebt es an dieser Küste viele. Der Canonicus gab sie für Substructionen alter Paläste aus. Für jede einzelne Trümmer hatte er den Namen eines berühmten Römers in Bereitschaft, dessen Landhause sie angehört haben solle. „Denn,“ sagte er, „Cicero spricht von der unendlichen Menge prächtiger Landhäuser, die auf der Erde nicht mehr Platz gefunden hätten, und mit denen man deßhalb das Meer überbauete.“ Er sagte mit geläufiger Zunge noch vieles Andere, das seine Unwissenheit außer Zweifel setzte.

Ich nahm mir heraus, ihm zu widersprechen. „An dem Golf von Bajae vereinigten die kaiserlichen Hofhaltungen fast alle reichen Römer auf einem sehr beschränkten Fleck. Von diesem allein spricht Cicero, nicht von der ganzen Meeresküste, was eine Ungereimtheit gewesen wäre. Haben Sie über den falsch verstandenen Cicero den Horaz ganz vergessen? Dieser belehrt Sie, daß das, was wir hier vor uns sehen, ungeheure Fischbehälter sind.“ Das Erstaunen Aller war groß. Ich erklärte: „Die Meerfische wurden nach und nach an süßes Wasser gewöhnt, und dadurch überaus stark gemästet. Sie werden dazu nach kurzer Frist aus einem der kleinen Fächer des großen Behälters in ein anderes gelassen, daß mehr süßes Wasser enthielt. Diese Fächer trennte man ganz einfach durch ein eingeschobenes Brett. Dieß erkennt man noch jetzt deutlich an dem Gemäuer. So ging jeder Fisch, bis zur Vollendung seiner Mast, durch Hunderte solcher kleiner Fächer. Große Gemäuer dieser Art finden sich an der Küste nur an solchen Stellen, wo in Bach durch dieselben sich ins Meer ergießt. Horaz spricht übrigens deutlich von der Fischmast, daß die Bestimmung

dieser Mauern sich nicht verkennen läßt. Mit den Austern machen wir's heut zu Tage noch eben so, wie die Alten es mit den Fischen machten. Sie kennen den See Fusare bei Neapel. Er ist nur durch den Felsenwall, Monte di Procida, von dem Meere getrennt. König Ferdinand ließ ihn mit großen Kosten durchstechen, um die wohlschmeckenden, aber sehr kleinen Austern, im Meere durch den Kanal ins süße Wasser zu locken. Die Absicht ist vollkommen erreicht. Der See ist voll Austern, die größten im mittelländischen Meere, nach denen von Venedig, und die wohlschmeckendsten.“

Der größte dieser Fischbehälter ist der zu Astura. Er hat gegen 500,000 O. Fuß Flächeninhalt. Er ist fast halb so groß als der alte Hafen, dessen Mauern im Meere noch überall sichtbar sind. Ungefähr ein Achtel des Fischbehälters dient zum Fundamente des Festungsthurmes, der jetzt von zwölf Mann Franzosen und ein Paar Kanonen besetzt war. Der Canonicus bemerkte auf der Zinne des Thurmes den guten Francesco. Nun war er nicht länger unten am Meere zu halten. Er vergaß die Gourmandise der Alten über die eigene. Wirklich fand sich oben im Thurme ein vortreffliches Frühstück, das Madame B. auf Anrathen des Doctors beordert hatte.

Da wir länger als nöthig beim Frühstück verweilt hatten, mußten wir an den Rückweg denken; denn wir hatten nicht viel über zwei Stunden übrig bis zur Zeit des Mittagessens, das uns daheim bei Don Giuseppe harrte. Diese Reismethode ist nicht ganz so ungewöhnlich, als man denken sollte. Wir hatten von Nettuno hierher, am Strande, sieben Miglien zurückgelegt. Der Rückweg führte uns acht bis neun Miglien weit durch den schattigen Wald. Er zieht sich in einiger Entfernung vom Meere hin, durch die pontinischen Sümpfe. Diese verlaufen sich nordwestlich, über Antium hinaus, in der Asophodalus-Ebene, in dem alten Lande der Rutuler, unfern ihrer Hauptstadt Ardea.

Durch einige armseligen Hütten ritten wir am Ufer der Astura dem Schatten zu. Eine prachtvolle Trümmer fesselte unsern Blick. Vor etwa hundert Jahren hatte man hier eine große Bogenbrücke aus gewaltigen Quadern von Travertin über die Astura gebaut. Das unscheinbare Bächlein schwillt nämlich im Frühlinge und Herbst mächtig an, und macht alsdann jeden Übergang unmöglich. Gleich nach ihrer Vollendung erschütterte ein Erdbeben die Brücke. Sie blieb aufrecht stehen, nur waren die Quadern verschoben, und einige Lücken oben auf der Bahn verhinderten ihren Gebrauch. So steht sie noch jetzt, ein Beispiel der Sorgfalt päpstlicher Administration. Die Natur, die in diesem Lande Alles verschönert, hat sich auch dieses verlassen Menschenwerkes gütig angenommen. Aus den Spalten wachsen junge Bäume und blühende Büsche hervor. Das zarte Venushaar und viele andere Rankenpflanzen schlingen sich blühend und weich um die schraffen Ecken der starren Quadern. Andre Wände sind mit dunkelm Efeu malerisch bekleidet. Pinien und Eichen wölben sich über den rieselnden Fluß. Mirthen und tausend Blumen und Sträucher drängen sich an seinen schlängelnden Ufern zusammen.

So ist der Eingang bezeichnet, der in den allerschönsten Wald führt. Die immergrüne Eiche ist ein überaus malerischer Baum. Die Hülfe oder Stecheiche wird hier sehr groß, und nimmt eigenthümlich schöne Gestalten an. Die uralten, knotigen Korkeichen, mit der rissigen, dicken, weißlichen Rinde, bilden im Walde überraschende Gruppen. Diese immergrünen Bäume heben mit ihrem dunkeln, glänzenden Laub das warme, helle, leichtfertige Grün junger Pappeln, silbern glänzender Weiden und frischgrünender Gesträuche auf's Anmuthigste hervor. Alle Dornen und andere Straucharten blühen hier mit einer Üppigkeit, von der man jenseits der Alpen keine Vorstellung hat. Eine hohe Wand von dicht gedrängten, blendend weißen Blüten wechselt mit einer hellblauen, goldgelben, blaßrothen, bunten ab. Jede hat ihren eignen erquickenden Duft. Malerisch brechen die knotigen Korkeichen durch diese Blütenpracht herauf. Tausend lustige Sänger beleben sie auch für's Ohr. Zu unseren Füßen wimmelt's im Schirme breitblättriger Stauden und fetten Grases von den mannigfaltigsten Käfern, Eidechsen, unschuldig gescheuchten Schlangen. Die Farben der Schmetterlinge und ihr unstätes Flattern machte den Wald noch lebendiger. Wo er lichter war, ward zwischen den Bäumen, im durchbrechenden Sonnenlichte, der Zug unserer Gesellschaft ein reizendes Bild. Dazu die Bäume jenes Himmels, wie sie hoch durch die Zweige brach; die sanfte, erregende Luft, die sich wollüstig weich um die hochathmende Brust legt. - Wir waren wirklich in den pontinischen Sümpfen!

Die angenehme Erholung beim Mittagsessen konnte doch bei den Damen die Erinnerung an die Ermüdung und Langeweile des Vormittags nicht verwischen. Ich mußte darauf denken, es ihnen für den Abend bequemer zu machen. Es ward beschlossen, den Thee in einer prächtigen Villa, auf dem Wege nach Antium, bereiten zu lassen. Dahin wollten Kronstein und ich den Damen folgen, wenn wir uns in den Ruinen von Antium umgesehen haben würden.

Es hatte sich ein heftiger Südwind, jedoch kühl und reinigend, erhoben. Die Wellen gingen hoch; die Wolken zogen breit und finster; die Sonne strahlte, roth wie Brand, durch die Lücken des schwarzen Gewölkes, und färbte die grünen Wogen und den weißen Schaum auf abentheuerliche Weise. So schaukelten wir auf dem leichten Fahrzeuge an dem Molo und Leuchtturm von Antium vorbei. Durch die Gitter des niedrigen Galeerengefängnisses streckten sich rauhe Arme nach uns aus, und wilde Stimmen forderten und brüllend Almosen ab. Wir landeten an dem Orte der Küste, wo zusammengestürzte Felsmassen in winkelrechten Formen die weite Strecke ehemaliger Prachtgebäude andeuteten, wo Apollo-Belvedere, der sterbende Fechter und alle schönsten Bildwerke gefunden wurden. Ungeheure Gewölbe von gewaltigen Quadern konnten für natürliche Grotten gelten. Sie wurden vom Meere gespült oder klafften aus der Höhe herab. Andere durchbrachen die mächtigen Felsen, und zeigten in der Ferne wieder zornige Wogen. Häusergroße Blöcke lagen in und vor den Gewölben. Sie waren mit opus reticulatum bekleidet, oder bunt mit Moos und Flechten gemalt, oder weich und malerisch umhüllt von zartem Gebüsch, hohem Schilf und blühenden Ranken. Auf anderen Stellen lagen die ungeheuren Trümmer, schroff und nackt dem Meere und umwölbenden Himmel zugewendet. Zu ihren Füßen umspült das bewegliche Meer seine unendlich mannigfaltigen Wundergestalten spielend auf den bunten Kies. Rund gerollte Stücke Porphyry, Serpentin, Marmor und Glas-Mosaik, verlorene Spuren alter Pracht, zieren den Strand aufs Unterhaltendste.

Der Sturm legte sich nach und nach, das Meer beruhigte sich. Unser Barcarolo Antonio, bekannt in den dunkeln Gängen und Winkeln dieses oft schaurigen Labyrinthes, machte uns darin die Honneurs auf seine Weise. Oft mußten wir tiefgebückt durchkriechen, dann wieder von einem Blocke auf den andern springen, während in der Tiefe die Wogen sich brandend brachen. Der dumpf donnernde Widerhall trieb in den hohen Wölbungen oft ein recht grausiges Spiel. In anderen Höhlen vermochten wir in der tiefen Finsterniß uns kaum der aufgescheuchten Fledermäuse zu erwehren. Nachdem wir endlich lange im Finstern aufwärts geklettert waren, gelangten wir unverhofft ans Tageslicht und auf die weite Ebene über diesen Trümmergrotten. Hier hat das heutige Geschlecht in ehrerbietiger Ferne seine armseligen Wohnungen. Ein frischer, junger Wald, im Hintergrunde der Ebene, ward von der Abendsonne vergoldet. Auf erfrischem Grün weidete hochgehörntes, weißgraues Vieh. Ein Soldat aus der Festung schlenderte müßig pfeifend umher. Bei einem Thurme späheten einige Marinari auf's Meer hinaus, ob sich etwa ein Kaper blicken ließen.

Wir gingen eine Weile auf der Ebene hin, ergötzt von diesem Bilde der Abendruhe. Dann stiegen wir unserm Antonio nach, senkrecht am Felsen hinunter, nicht ohne Gefahr, dreißig bis vierzig Ellen tief. Wir gelangten zu Trümmern, die wir noch nicht besucht hatten. Sie waren die großartigsten von allen. Man hält sie für Reste des alten Arsenal von Antium. Die hohen Gewölbe sind durch vorliegende Blöcke gegen das Eindringen des Meeres geschützt, darum auch mit mannigfaltiger Vegetation, zum Theil recht anmuthig geschmückt. Auf einem hohen Steine sitzend, blickten wir ins Meer hinaus, und überließen uns den zuströmenden Betrachtungen.

Plötzlich wich das niedrige Gewölk am Horizont. Die Sonne brach durch, wie auf dem feuchten Spiegel gelagert. Sie malte Wolken, Felsen und unsere Grotte mit Gold und Purpur. Nach und nach sank sie langsam ins Meer hinab, und alle Farben erblaßten. Die Dämmerung nahm ernst und still Besitz von der entschlummernden Welt. Ernst gemahnt von dem Bewußtsein des Ortes, von dem rastlos hineilenden, unaufhörlich schaffenden und zerstörenden Zeitenstromen, überließen wir uns dem Genusse des schönen Abends und der milden Luft. Da wir an's Meer hinausschritten, war der Vollmond aufgegangen. In seinem Zauberlichte waren die Riesentrümmer noch größer, noch ernster und stiller, in noch bedeutenderen Massen am Meer hingelagert. In stummem Entzücken betrachteten wir so die Trümmer des Tempels der Fortuna equestris. Es schien uns unmöglich, uns von

diesem Anblicke zu trennen. Doch mahnten unsere Marinari ängstlich und nachdrücklich an die Heimkehr.

Das Meer war spiegeleben. Der Mond warf seine breite Silberstraße zu uns herüber, wie einladend. Unsere Barke glitt sanft dahin. Die Ruder tauchten tactmäßig ein. Mein Freund ergriff die Flöte. Lange, volle Töne, wie Schalmeyen aus der Ferne, sanft und sehnsüchtig, durchbrachen die großartige Stille zwischen Meer und Himmel. Der Tagesglanz des Mondlichtes, die lieblich milde Luft römischer Mainächte - wer ein Abend, wie diesen, erlebt hat, dem bleibt er unvergeßlich.

Wir landeten bei Villa Costaguti. Der Cardinal dieses Namens erbaute sie, um der Königin Christine von Schweden ein Fest am Meer zu geben. Sodann gewann er die Gegend lieb, wohnte und strab hier. Das Prachtgebäude liegt auf einer beträchtlichen Anhöhe. Ein verwildeter Garten, voll blühender, weithin duftender Orangenbäume, zieht sich am Meer hinab, von dessen seligem Ufer ihn nur die Heerstraße trennt. Vom hohen Balkon herab winkte uns ein weißes Schnupftuch mit großer Lebhaftigkeit. Wir erriethen die muntere Marianina. Wir verdoppelten die Schritte. Untem im Saale beleuchtete der Mond die Waffen, Fahnen und großen Wappen an den Wänden. Eine enge Wendeltreppe führte uns hinauf. Wieder große Säle! Und „Marmorbilder stehn und sehn Dich an.“ - Freudig und gerührt umarmen uns Alle. Man fragt; man spricht durch einander; man versteht sich nicht; man spricht entgegen; Verwunderung auf allen Seiten; endlich lautes Gelächter; man setzt sich um den Theetisch und die Räthsel klären sich auf.

Der hasenfüßige Canonicus hatte versichert, er habe uns auf dem Meere in größter Lebensgefahr gesehen. Solchem Unwetter könne eine leichte Barke nicht entgehen. Alle Kundigen hätten uns verloren gegeben. Zudem sei Antonio ein sehr gefährlicher Mensch. Er sei auf unbekannte Weise in kurzer Zeit sehr wohlhabend geworden; was doch nicht mit rechten Dingen zugehen könne. Wer möchte sich wohl mit ihm in einer Barke einschiffen! Wer sogar mit ihm sich in die Grotten verkriechen, wo es ohnehin nicht geheuer sei! u.s.w. Die Damen, äußerst beunruhigt, schickten nach allen Seiten aus, uns suchen und retten zu lassen. Ein Suchender hatte berichtet: man habe uns auf der Ebene gesehen, wie Antonio uns in die Grotten hinabgestürzt habe und uns nachgeschlichen sei, vermuthlich um uns zu berauben. Der Schrecken und die Angst der gutmüthigen Frauen läßt sich denken. Man schickte uns gleich einen Reitknecht nach, der noch immer vergeblich umhersprengte und suchte. Die bekannten Flötentöne hatten den Beängstigten zuerst wieder Hoffnung gegeben. Vom Strande kam dann bald die Beruhigung durch den hinabgesandten Doctor. Dann kamen wir selbst, die wir, ungeachtet aller Erklärungen, doch als einer großen Gefahr entgangen, angesehen wurden.

Bei dieser Gelegenheit verrieth die reizlose Miß, in der Überraschung, eine tief gehegte Zärtlichkeit für meinen Freund Kronstein. Ob sich der beglückt! Ob von mir beneidet fühlte! Eine zurückstoßende Kälte preßte ihr stille Thränen aus. Ich gedachte des schönen Irrthums des großen Dante: amor, ch'a nullo amato amar perdona. Ich bedauerte sie theilnehmend und setzte mich zu ihr, den Schmerz durch Erheiterung zu mildern. Aber ich hatte mich in ihrer Stimmung geirrt. Mit von Zorn unterdrückter Stimme sagte sie mir: „je déteste cette Marianine!“ Diese machte es aber auch danach. Mit der possirlichsten Ausgelassenheit umarmte sie meinen Gefährten und mich, wie es die Gelegenheit nur immer möglich zu machen schien. Die ernsten Blicke der Madame B. genirte sie durchaus nicht. Ob eine Strafpredigt beim Zubettegehen das Verfehlete ersetzte, weiß ich nicht. Doch zweifle ich daran, denn die Nachsicht der guten B. schien mir unbegrenzt.

Die Damen hatten zur Rückkehr nach Nettuno ihre Esel kommen lassen. Weil der Weg durch dichtes Gebüsch führte, mußten die Treiber sich mit Laternen und Fackeln versehen. Das stellte nun in dem erleuchteten Walde überall eine Flucht nach Ägypten dar; oft höchst malerisch. Solche Bilder konnten sich neben dem neuen St. Joseph in den Wanderjahren schon sehen lassen. Ein Nachtstück neben der Tagesscene. Noch hatte das Erstere die milde Mailuft und den Orangenduft voraus.

Man hatte sich unterdessen erinnert, daß in Albano noch einige Meubles und Fenstervorhänge fehlten, die aus Rom hingebraucht werden sollten. Die unglückliche Jungfrau machte die Angelegenheit wichtig und dringend. Die Schwägerin lächelte. Gute Vorsätze dürfen nicht aufgeschoben

Die Kleine

werden. man entschloß sich also, am folgenden Morgen nach Rom und Tages darauf nach Albano zurückzukehren. Wir nahmen daher von der Gesellschaft Abschied, befriedigten und entließen den Canonicus und zogen und zurück.

Im Begriff zu Bette zu gehen, wurden wir noch durch einen Besuch der Kleinen überrascht. „Ihr ungezogenen Ultramontaner!“ rief sie aus. „Ihr denkt nicht einmal daran, von Marianinen Abschied zu nehmen. Ich bete doch allemal in der Messe auch für Euch mit.“ - „Ja! Du und beten!“ - „Basta! Verlieren wir nicht die Zeit mit Geschwätz! Madame B. läßt Euch ersuchen, wenn ihr morgen etwa nach Porto d’Anzo kämet, den Officiere recht viel Schönes von ihr zu sagen und für ihre Höflichkeit zu danken. Dem Hauptmann sagt aber besonders von mir recht viel Dankbares.“ - „Der Hauptmann und die Officiere liegen der losen Kleider wohl sehr am Herzen?“ - „Wie sollt’s nicht! Sie machen mir den Hof, wie einer vornehmen Dame, alla francese. Ihr treibt nur Possen mit mir, und seht mich vor Leuten gar nicht an. Der Erste unter den jungen Herren, in schönen Kleidern, führt mich am Arme herum und erweist mit mehr Ehre, als den Englischen Damen. Wie sollte ich ihm nicht dankbar sein! Ihm nicht wohl wollen!“ - Darauf hüpfte sie lachend und singend fort.

Wie gut hat die Natur, wie schlecht die Erziehung für dieß reizende Geschöpf gesorgt! Acht Jahre später habe ich sie in einer deutschen Residenz wiedergesehen, wohin sie auf den ferneren Reisen der Madame B. gerathen war. Sie war die Frau eines kleinen Krämers geworden, eines schönen jungen Mannes. Sie war blaß, hohlwangig, und verzehrte sich in Sehnsucht nach ihrem schönen Vaterlande. Sie führte eine kinderlose Ehe. Sie empfing mich mit der rücksichtslosen Unbefangenheit, wie ich sie in Rom kannte, aber die Munterkeit war dahin. Eine geknickte Blüthe! Die Nachbarn und Lohnlakaaien wußten ihren Wandel und guten Namen nicht zu beschmitzen. Das ist keine Kleinigkeit!